

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 30 (1989)
Heft: 2

Artikel: Warum ich nicht unterschrieb
Autor: Solouchin, Wladimir
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glasnost in der UdSSR

Wladimir Solouchin in «Nasch sowremennik»

Warum ich nicht unterschrieb

Wenn man in der Ära der sowjetischen Glasnost als westlicher Beobachter dazu kommt, bestimmte Texte sensationell zu finden, wird man laufend von der Wirklichkeit überholt. Aber selbst angesichts dieser Erfahrung mutet unser heutiges Beispiel aus der Moskauer Zeitschrift «Nasch sowremennik» (Dezember 1988) aussergewöhnlich an.

Worum geht es? In der Sowjetunion gibt es eine Initiative für ein Denkmal, das den Opfern des Stalinismus gewidmet sein soll. Und nun weigert sich einer, da mitzutun. Weil ihm die Verunglimpfung des Sozialismus zu viel wird? Nein. Sondern deswegen, weil ein Denkmal für die blossen Opfer des Stalinismus dergleichen täte, als seien die vorangegangenen Morde unter Lenin, die Morde im Namen der Revolution überhaupt, weniger verbrecherisch oder eher zu rechtfertigen. Und so ein Gedanke, ausführlich begründet, erscheint in einer sowjetischen Publikation.

So etwas sprengt nicht nur die Tabus bisheriger sowjetischer Geschichtsbetrachtung. Es sprengt auch die Tabus hiesiger intellektueller Denkmuster, die bis gestern als progressiv galten.

Wladimir Solouchin (sprich: Solo-uchin; zwei Laute) ist ein sowjetischer Schriftsteller, der sich allmählich zu einem a-sowjetischen Schriftsteller gewandelt hat. Bezeichnet für die heutige Situation ist sein jüngstes Buch mit Kindheitserinnerungen (er wurde vor 65 Jahren geboren). Es wird dieses Jahr in der Sowjetunion publiziert, aber vorveröffentlicht ist es bereits im Frankfurter Emigrantenverlag «Possev».

Wir bringen den Text aus der sowjetischen Zeitschrift in grossen Auszügen und zum Teil in sprachlicher Raffung. Kursiv gesetzte Klammerbemerkungen sind von uns.

Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von der Initiativgruppe der Gesellschaft «Memorial». Ihr erklärtes Ziel besteht darin, das Andenken an die Opfer der ungesetzlichen und unbegründeten Repressionen in den dreissiger Jahren zu verewigen. Man schlug mir vor, eine entsprechende Briefeingabe an das Zentralkomitee der KPdSU zu unterzeichnen. Viele Unterschriften seien bereits gesammelt worden. Ich habe nicht unterschrieben, und das nimmt sich wohl so ungeheuerlich aus, dass ich jetzt meinen Stand-

punkt darlegen und begründen will, wenigstens vor mir selber.

Damals, als ich die Unterschrift verweigerte, stellte ich den Vertretern der Initiativgruppe eine einzige Frage: «Von welchem Jahr an sind die Repressionen als ungesetzlich und unbegründet zu betrachten, und bis zu welchem Jahr wären sie somit als gesetzlich und begründet anzusehen?» Ich erhielt keine Antwort.

Übrigens verschwanden die Adjektiva «ungesetzlich» und «unbegründet» nacheinander aus den Texten der Initiativgruppe. So steht in der Information über die Wahl des

Ein Denkmal für die Repressionsopfer nur der dreissiger Jahre ist wie ein Denkmal für die Kriegsopfer nur des Jahres 1944.

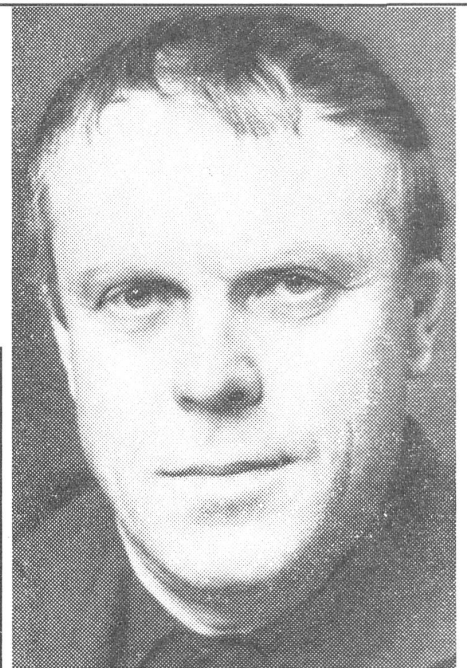
Rates, der die Gesellschaft konstituieren und leiten wird, nur noch kurz «Denkmal für die Opfer der stalinschen Repressionen».

«Dem Rat gehören bekannte Schriftsteller, Historiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an: A. Adamowitsch, J. Afanassjew, G. Baklanow, W. Bykow, J. Jewtuschenko, B. Jelzin, J. Karjakin, V. Korotitsch, D. Lichatschow, R. Medwedjew, B. Okudschawa, L. Rasgon, A. Rybakow, A. Sacharow, A. Solschenizyn (dessen Zusage sich inzwischen als Irrtum herausgestellt hat), M. Uljanow, M. Schatrow.»

Diese Information las ich in der Zeitung «Moskowskije nowosti». Es handelt sich um angesehene Persönlichkeiten, und die Zusammensetzung ist in einem gewissen Sinn sogar einzigartig. Dennoch erweckte das Vorhaben meinen innern Widerspruch. Warum?

Stellen wir uns eine Initiativgruppe vor, die ein Denkmal für die Opfer des Grossen Vaterländischen Krieges vorgeschlagen hätte, aber ausschliesslich auf das Jahr 1944 bezogen...

Da würde doch jeder vernünftige Mensch automatisch fragen: «Und was ist mit den Opfern der Jahre 1943, 1942, 1941? Soll ihr Andenken etwa nicht geehrt werden? Oder hat es in jenen Jahren am Ende überhaupt keine Kriegsopfer gegeben?»



Wladimir Solouchin

Ja, es ist schwierig, auf die entsetzlichen zwanziger Jahre zu schauen, oder auf die Jahre 1918 und 1919. Schwierig schon wegen der Beweisführung. Die stalinschen Repressionen haben wenigstens Spuren hinterlassen in Form von Vernehmungsprotokollen (seien sie auch gefälscht und ihre Aussagen erzwungen), in Form von Gerichtsstenogrammen (seien die Verhandlungen auch fabriziert), in Form von schriftlichen Urteilen. Hingegen sind aus den vorangegangenen Jahren und Jahrzehnten weder Dokumente noch Namen oder Listen vorhanden, nicht einmal die Zahl der liquidierten Menschen.

Mit Hilfe demographischer Berechnungen kommt man (für die gesamte Dauer der stalinschen und vorstalinschen Repression) auf die Zahl von 15 bis 17 Millionen Todesopfern; nicht eingeschlossen sind hierbei die Menschen, die 1933 der Kollektivierung und

Wenn es die illegalen und ungerechtfertigten Massenmorde gab: Was waren dann die legalen und gerechtfertigten Massenmorde?

der Hungersnot zum Opfer gefallen sind. Leider ist es bis jetzt nicht möglich, die Zahlen zu beglaubigen. Übrigens: Warum gibt man in unsern Tagen der Glasnost immer noch nicht bekannt, wie viele Menschen eigentlich im gut dokumentierten Jahr 1937 erschossen wurden?

Über die Repression der zwanziger Jahre gibt es keine Dokumentation, keine Archive. Schreiben durfte man nicht davon, sprechen durfte man nicht davon, aber gegeben hat es so viel davon, dass einiges auf wunderbare

Weise erhalten blieb. Finden lassen sich vereinzelte kurze Zeugnisse in literarischen Werken. Das kann nicht als juristische Dokumentation dienen, wohl aber als menschliches Dokument.

Bekannt zum Beispiel ist die Episode, die den Zusammenstoß von Ossip Mandelstam mit dem bekannten Tschekisten Blumkin schildert. (*Tschekist ist die übrigens noch heute übliche Bezeichnung für einen Sicherheitsdienstangehörigen. Sie bezieht sich auf die damalige Tscheke, später NKWD und heute KGB genannt.*) Diese Begebenheit ist in verschiedenen Memoiren beschrieben worden, darunter auch in den Memoiren von Nadeschda Mandelstam, auf die wir uns hier beziehen.

Während eines Festessens also kamen Blumkin und Mandelstam in einer Gesellschaft zusammen. Der stark angeheiterte Blumkin begann zu prahlen: «Intelligenzia? Kultur? Hier ist eure ganze Intelligenzia!» Aus seiner Tasche nahm er ein Bündel Erschießungsbefehle, die von seinen Vorgesetzten blanko unterschrieben waren. Und aus der andern Tasche nahm er eine Liste von verhafteten Personen heraus und begann die Erschießungsbefehle auszufüllen. Der Dichter konnte sich nicht mehr zurückhalten, griff den Tschekisten an, riss die Befehle an sich und zerriss oder zerknüllte sie.

Einmal erzählte ich bei einem Vortrag diese Episode und versuchte zu erklären, dass die Handlungen eines Blumkin nicht gesetzlicher oder begründeter waren als die Terrorakte der dreißiger Jahre. Da hörte ich aus dem Publikum die Stimme eines Mädchens: «Aber das waren doch Feinde!»

In diesem Ausruf spiegelt sich das Wesen der Repressionen schlechthin. Man braucht nur «Feinde» zu sagen und kann schon Millionen vernichten, egal ob «Feinde der Revolution» oder «Feinde des Volkes».

In den Erinnerungen von Nadeschda Mandelstam lesen wir: «Es wäre lächerlich, unsere Epoche nach den Kriterien des Römischen Rechts, des Code Napoléon oder sonstiger Grundsätze rechtlichen Denkens zu beurteilen. Die Menschen wurden schichtweise abgetragen: Kirchengeschichtliche, Mystiker, Idealisten, Denker, Menschen mit rechtlichen, staatlichen oder ökonomischen Vorstellungen. Die Angehörigen

des vernichtenden Berufs haben die Redewendung erfunden: Gebt mir einen beliebigen Menschen, und ich werde ihm sein Delikt schon finden.»

Dabei hat Nadeschda Mandelstam noch gar nicht alle abgetragenen Schichten aufgezählt: Gymnasiasten, Gymnasiallehrer und Gymnasialrektoren, Landvermesser, Bauernvertreter, Kaufleute und Adlige, Haus- und Bankenverwalter, Rechtsanwälte und Hochschulprofessoren, die Intelligenzia allgemein, die oberen Gesellschaftsschichten allgemein.

Nadeschda Mandelstam setzt ihre Erinnerungen fort: «Ich habe Ossip Mandelstam am 1. Mai 1919 kennengelernt, und er erzählte mir, dass die Bolschewiken den

Der unter Stalin liquidierte Trotzki hatte zuvor ein Mädchen umgebracht, das als Gymnasiastin der liquidationswürdigen Schicht angehörte.

Mordanschlag gegen Urizki (*Moissej Solomonowitsch Urizki, hoher bolschewistischer Funktionär, der einem Attentat der Sozialrevolutionäre zum Opfer fiel*) mit «Hekatomben von Leichen» beantwortet hätten. Wir trennten uns am 1. Mai 1938, als ihn zwei Soldaten abführten.»

Tatsächlich wurde der Tod von Urizki mit der Abschachtung von Zehntausenden beantwortet. Der Mord an Urizki war ein terroristischer Akt. Aber wie viele Menschen konnten daran beteiligt gewesen sein? Doch keine Zehntausende.

War diese Massentötung denn «gesetzlich» und «begründet»?

Nadeschda Mandelstam berichtet aus Kiew: «Durch das Fenster sahen wir ein Fuhrwerk voll mit nackten Leichen, notdürftig mit einer Blache überdeckt, unter der die Leichteile hervorquollen. Die Tscheke befand sich in unserm Quartier, und die Leichen wurden in die Umgebung der Stadt verbracht. Man habe dort, so wurde mir berichtet, eine Abflusssrinne für das Blut gegraben; die Technik war damals noch primitiv.» (Nadeschda Mandelstam: «Zweites Buch», Seite 26)

Gehen wir nun von Kiew nach Odessa und lesen wir das Zeugnis von Iwan Alexejewitsch Bunin: «Über die Tscheke von Odessa. Dort wird jetzt eine neue Erschießungsart angewandt: über der Klosettschüssel» (I. Bunin: «Verfluchte Tage», 1977, S. 94). Also bereits die Klosettschüssel statt der Rinne. Bequemer und hygienischer. Ein Schuss. Man hält den Kopf über der Schüssel und lässt das Wasser fließen. Der Nächste, bitte!

War auch das «gesetzlich» und «begründet»?

Nach Bunin nehmen wir als Zeugen den Schriftsteller, Humanisten und Demokraten Wladimir Galaktionowitsch Korolenko. In jenen Jahren hielt er sich in seiner Heimatstadt Poltawa auf.

1920 wurde Korolenko von Lunatscharski besucht.



Die literarische und gesellschaftspolitische Zeitschrift «Nasch sowremennik» (Unser Zeitgenosse) erscheint monatlich in broschierter Form in einer Auflage von 240 000 Exemplaren; gegründet wurde sie 1933 von Maxim Gorki. Sie ist ein Organ des Schriftstellerverbandes der RSFSR (Russlands) und wird vom Verlag der «Literaturnaja gaseta» herausgegeben. Dem Redaktionskollegium unter S. Wikolow gehören eine Anzahl Schriftsteller an, darunter W. Astaffew, W. Bjelow, A. Kasinzew und V. Rasputin, die alle vier als ausgesprochene Protagonisten von Perestrojka und Glasnost bekannt sind. Die Zeitschrift befasst sich besonders häufig mit Problemen von Umweltschutz und Denkmalschutz. Sie ist kulturell betont russisch gehalten, aber ohne Beigeschmack von nationalistischer Sturheit.

Glasnost in der UdSSR

(Der Dramatiker Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski war «Volkskomissar», d. h. Minister, für Erziehung. Er war sowohl mit Lenin befreundet als auch mit Koryphäen der westlichen Kultur wie Romain Rolland, Bertold Brecht und George Bernard Shaw, die das positive Image des Sowjetsystems bei den massgeblichen westlichen Intellektuellen mitgeprägt haben.)

Lunatscharski wollte wahrscheinlich herausfinden, was Korolenko dachte, und überredete ihn, ihm Briefe zu schreiben, die er zu veröffentlichen versprach. Später sagte er über Korolenko: «Die «Gerechten» seiner Art entsetzen sich darüber, dass Blut an unsern Händen klebe.» Die Briefe wurden nicht veröffentlicht, aber aus Moskau kam eine Gruppe von Ärzten zu Korolenko, um ihm eine «Erkältung zu behandeln», und 1921 starb er.

Indessen sind die fraglichen Briefe doch nicht verschwunden. Sie wurden 1922 in Paris herausgegeben, und die Leninbibliothek (in Moskau) bewahrt ein Exemplar dieser Broschüre in einem sogenannten «Spezialarchiv» auf. Hier nun einige Auszüge:

«Einmal fragte mich ein Mitarbeiter der ukrainischen Tscheka, dem ich in der Tscheka von Poltawa begegnet war (dort hatte ich mit verschiedenen Fürsprachen oft vorgesprochen), nach meinen Eindrücken. Ich sagte ihm: «Hätte zur Zarenzeit die Polizei beliebige Menschen deswegen hinge richtet, weil sie recht hatten, so wäre das der Zustand gewesen, den wir heute haben.» Und er antwortete: «Nein, denn heute wird das zum Wohl des Volkes getan.»

Sogenannte Konterrevolutionäre wurden von den Tschekisten nachts zum Friedhof geführt, vor die offenen Gräber gestellt und mit Genickschuss getötet. Wer zu entfliehen versuchte, wurde schon zuvor auf der Strasse erschossen. Jedenfalls konnten die Markt gänger am Morgen jeweils die Blutlachen am Boden sehen und die Hunde, die daran leckten.

Es ist für mich sehr bitter zu wissen, dass Sie, Anatoli Wassiljewitsch, statt an die Gerechtigkeit zu erinnern, sich in Ihrer jüngsten Rede solidarisch zeigten mit den «administrativen Erschiessungen». Erschiessungen ohne Gerichtsurteil finden bei uns zu Dutzenden statt.»

Natürlich konnte Korolenko, der Demokrat und Wahrheitssucher, das nicht ruhig ansehen. Aber dagegen tun konnte er auch nichts.

Noch eine literarische Quelle: die Novelle «Werther ist schon geschrieben» von Valentin Katajew. Der Erzähler spricht in der ersten Person vom Jungen aus Odessa, den die Tscheka verhaftete. Er war zur Erschiessung bestimmt, aber im letzten Moment durfte er auf die Seite treten; seine Mutter hatte bei einem hohen Tscheka-Funktionär seine Begnadigung erlangen können. Er blieb am Leben und blieb als Zeuge. Hätte man ihn mit den andern erschossen, würde es – wie in vielen andern Fällen – keinen Zeugen gegeben haben. Wie übrigens auch keinen Schriftsteller Valentin Katajew.

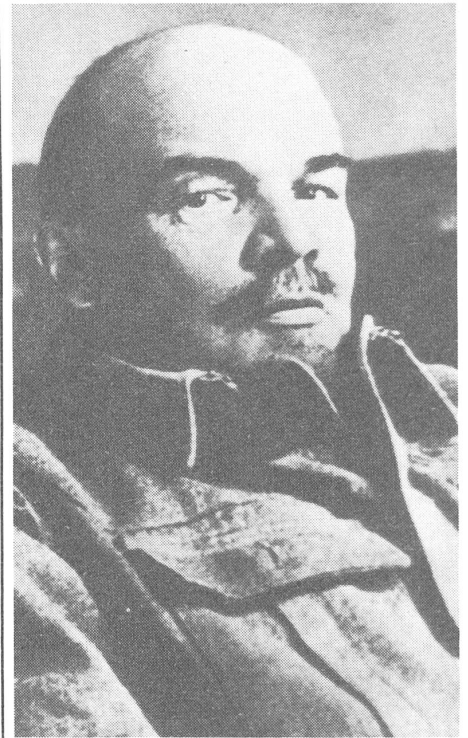
«Die Zellentüren werden geöffnet, eine nach der andern. Immer näher tönt die Stimme des Mannes, der von der Liste abliest. «Mit den Effekten heraustreten: Karabasow, Wojnizki, Netschiporenko, Wigland, Wengrschanowskaja!» (. . .) Sie sitzen bei der Garage, wo man den Lastwagenmotor angelassen hat (um die Schüsse zu dämpfen; W. S.). Die beiden ersten sind schon ver-

Wie bei den Nazis die «Entjudung», gab es bei den Bolschewiken die «Entkosakisierung», und zwar mit dem genau gleichen Begriffsinhalt.

schwunden. Ihre Sachen liegen als Haufen auf dem Blumenbeet. Man hört zwei Schüsse, von der Ziegelmauer dumpf aufgefangen. (. . .) Beim Kleiderhaufen steht Naum Besstraschni, stösst einen Stiefel zur Seite und verwirklicht, wie ihm scheint, die Weltrevolution mit Schwert und Flamme. (. . .) Man fasste ihn später an der Grenze mit einem Brief vom ausgewiesenen Trotzki an Radek. Man stiess ihn in den Keller, stellte ihn mit dem Gesicht zur Ziegelmauer, und als der rote Staub sich senkte, hatte seine Existenz ihr Ende gefunden.»

Und jetzt zurück zum «Memorial». In einem Steinchen des Denkmals wenigstens wird auch das Andenken an Naum Besstraschni enthalten sein, und zwar einfach deswegen, weil er in der Stalinzeit erschossen wurde, in den dreissiger Jahren. Anders die hübsche Gymnasiastin Wengrschanowskaja, die ihrerseits von Naum Besstraschni vor dieser Periode erschossen wurde. Ihrer wird durch dieses Werk nicht gedacht werden. Und es geht nicht nur um ihre Person, denn sie war nicht allein. Man hatte, um auf die Wendung von Nadeschda Mandelstam zurückzukommen, die Menschen eben schichtweise abgetragen, nach Kategorien.

Und wie steht es mit dem Andenken an jene, deren Blut durch die Abflussrinne floss? Wie mit dem Andenken an jene, deren Blut im Klosett hinuntergespült wurde? Wie mit dem



Ohne Namensnennung heruntergeholt: Lenin (hier in einer Aufnahme von 1922)

Andenken an jene, deren Blut die Hunde in den Strassen von Mirgorod aufgeleckt haben? Vergessen wir nicht: In wirklich jeder Stadt des grossen Landes fanden die von Korolenko genannten «administrativen Erschiessungen ohne Gerichtsurteil» statt.

Und wie steht es mit den Opfern von 1929, als man Millionen von schuldlosen Bauern zum kalten Hungertod in die Tundra verbrachte? Wie mit den zehn Millionen Opfern des Jahres 1933 in der Ukraine, im Kubangebiet und an der Wolga, als Eltern aus Hunger ihre Kinder gegessen haben? Das neue Denkmal soll (gemäss den Vorstellungen der Initianten) im «Zusammenhang» mit dem sogenannten Haus am Quai (Stalins Haus) erstellt werden. Aber im Zusammenhang mit welchem geographischen Punkt müsste das Denkmal für die Märtyrer der Ukraine, des Kubangebietes, des Wolgangebietes, Sibiriens und des hohen Nordens zu stehen kommen, oder das Denkmal für die Viehzüchter Kasachstans und Kirgisiens, für die Gemüsebauern Tadschikistans, für die tüchtigen Usbeken, für die kaukasischen Völker, für die Weissrussen, für die Bauern der russischen Urprovinzen? Es ist mit keinem ausgesuchten geographischen Punkt allein in Zusammenhang zu bringen, auch nicht mit dem «Haus am Quai». Für alle Opfer wäre das ganze Land ein einziges Denkmal.

Wollen wir weiterhin schamhaft verstummen, wenn die ungesetzliche und bestialische Vernichtung der Zarenfamilie erwähnt wird? Zu ihr gehörten vier Mädchen, ein

Michail Schwanezki in «Moskowskije nowosti»

So kann man nicht leben

Knabe, mehrere Frauen. Wollen wir versuchen, das Dekret über die «Entkosakisierung Russlands» zu vergessen? Mit diesem Erlass wurde den «besonderen Abteilungen» die vollständige Vernichtung der Kosaken samt Frauen und Kindern aufgetragen; eine Million toter Kosaken waren die Folge. Ferner gibt es Angaben, wonach vor der Revolution in Russland 360 000 Priester lebten; Ende 1919 blieben 40 000 übrig. Sollen wir das alles vergessen? Oder so tun, als sei das nicht geschehen? Oder für jeden Fall separate Denkmäler aufstellen?



«Moscow News», Moskau, Nr. 25/1988

Wenn ich der fraglichen Eingabe meine Unterschrift verweigert habe, dann keineswegs deshalb, weil ich die Opfer der stalinischen Repressionen des Gedenkens für unwürdig hielt, sondern allein deswegen, weil dieses ausschliessliche Denkmal seinen Schatten des Vergessens auf alle übrigen Opfer werfen würde.

(Textauswahl und Übersetzung:
Georg Bruderer)

So wie hier in der Sowjetunion kann man nicht leben. So wie im Westen kann man zwar leben, aber sagen darf man das nicht. Das ist der plumpe Klartext zum folgenden humoristischen Beitrag, der ohne die Worte Sowjetunion und Westen auskommt. Der kleine Text erschien in Nr. 1/1989 der Moskauer Wochenzeitung, die zu den engagierten Glasnost-Praktikanten gehört.

Bezeichnend für unser Leben ist der Ausdruck «So kann man nicht leben». Erst konnte man das von Liedermachern und Satirikern hören, dann von Schriftstellern und Wirtschaftsfachleuten, und jetzt hören wir es von der Regierung.

Doch schon unsere Altvordern hatten diesen Satz zu ihren Zeiten gehört: vor 300 Jahren, vor 200 Jahren und vor 100 Jahren. Vor 70 Jahren aber taten die Menschen das, was man ihnen anriet, weil man so nicht mehr leben konnte. Und inzwischen hören wir den Satz wieder täglich. (. . .)

So wie du lebst, kann man nicht leben. Aber wie denn sonst? Da gehen die Meinungen auseinander. Dort, hinter dem Hügel, dort lebt es sich anscheinend nicht schlecht, aber so *darf* man nicht leben. Das ist es denn auch, was uns die Leute in hohen Ämtern ständig wiederholen: So, wie man dort lebt, so dürfen wir nicht leben. Denn wir haben jener Lebensweise einmal widersagt, und dabei muss es bleiben, auch wenn wir uns mit unserer eigenen Lebensweise noch so sehr abquälen.

Gibt es dort etwas zu essen?

Ja, das gibt es.

Gibt es dort etwas anzuziehen?

Ja, das gibt es.

Gibt es dort etwas zu trinken?

Ja, das gibt es.

Und warum darf man dann nicht so leben wie dort?

Da kriegen sie rote Köpfe, die Funktionäre, reden dich mit «Du» an und schleudern dir

dein unheilvolles Vorleben so gewaltig ins Gesicht, dass du noch lange danach den Kopf schüttelst und nachts vor dich hin flüsterst: Aber Moment mal, damals, 1965, da war ich doch noch gar nicht geboren.

Demnach: So zu leben wie dort ist verboten, und so zu leben wie hier ist unmöglich. Deshalb machen uns die Wirtschaftsfachleute genau so viel Vergnügen wie früher die Humoristen bei ihrem Balanceakt zwischen Gefängnis und Freiheit. Jetzt also haben die Ökonomen ihren Auftritt. Und erklären uns, warum man so nicht leben kann wie hier und so nicht leben darf wie dort.

Wohin, so geht die Überlegung, wohin denn mit jenen, die uns an der dortigen Lebensweise hindern? Man kann sie doch nicht ihrem Schicksal überlassen, man muss sie doch ernähren. Schliesslich war es ihre Idee, so zu leben, wie man nicht leben kann.

Wenn unsere Wirtschaftskoryphäen auftreten, sind die Eintrittskarten immer ausverkauft, und zu Recht: das Publikum tobt vor Lachen. Die Worte und die Zahlen. So viel haben wir eben geerntet, und so viel haben wir offenbar umgehend schon wieder verloren. In den Läden gibt es nichts. Aber dafür sind die Lagerhäuser voll. Für den Kriegsfall. Da müsste man glatt den Krieg anfangen, damit die Waren nicht verderben.

Niemand auf der ganzen Welt isst so viel Altfleisch wie wir hiesigen Menschen. Zwar setzt man es - das stimmt schon - auch den Tieren im Zoo vor, aber diese fressen es nicht, und so bleibt es doch uns allein vorbehalten.

Manchmal denke ich, dass wir dazu bestimmt sind, der Welt als Muster zu dienen. Denn sie braucht ein Demonstrationsobjekt, um sagen zu können: Schaut Kinder, so kann man nicht leben. ■